

in der Hoffnung, die von Jesus von Nazaret ausgeht und zu der die Christen im Vertrauen auf das Wort und den Weg Jesu stets neu aufbrechen dürfen. – Daß sich dies immer wieder schenken kann, dafür sind auch von den kirchlichen Entscheidungsträgern mutigere Schritte als bisher erforderlich, wenn wir z. B. auf der einen Seite an den Mangel an Seelsorgern und auf der anderen Seite an die große Zahl der auch zum pastoralen Dienst bereiten Frauen und Männer denken. In diesem umfassenden Sinn mahnt das Thema „Kirche auf dem Land“ nicht weniger unmittelbar, herausfordernd und eindringlich als die Kirche in der Stadt.

Artikel

Gert Schneider
Stichwort:
Landpastoral

Während der nachfolgende Beitrag zum Thema Landseelsorge Erfahrungen und Anregungen aus dem bayrischen Raum zusammenfaßt und reflektiert, teilt hier ein Seelsorger einer westfälischen Gemeinde seine Sorgen mit der Entwicklung des Landes, den Problemen seiner Menschen, dem weithin eher hilflosen Einsatz der Kirche mit, und er schreibt von seinen Träumen und Hoffnungen für ein erneuertes Land, das nicht mehr nur als nostalgischer Spielgarten der Städter angesehen wird. – Wie Schulz möchte auch Schneider seine kritischen Anfragen zur Diskussion stellen.

red

0. Vorbemerkungen

Wie Stichworte in einer Diskussion häufig Anregung für weiterführende und detaillierte Untersuchungen sein können, will ich die folgenden Überlegungen verstehen. Ich bin dabei zwei erkenntnisleitenden Interessen gefolgt: Einmal will ich versuchen, über das Stichwort mit vielen Betroffenen – Praktikern und wissenschaftlich Tätigen – ins Gespräch zu kommen, weil ich der Ansicht bin, daß die Zeit der großen Entwürfe und Modelle in der praktischen Theologie vorüber ist und stattdessen die vorsichtige, mehr tastende Suche nach immer wieder korrigierbaren Praxistheorien angebrochen ist. Zum andern bin ich selbst Seelsorger in einem ländlichen Gebiet und sehe mich und die Menschen der Gemeinde, mit der ich arbeite, tagtäglich vor Fragen gestellt, auf die ich allein keine Antwort finden kann und mittlerweile auch

nicht mehr will, denn ich erlebe mit den Menschen dieser Gemeinde, daß gemeinsame Ratlosigkeit oft mehr Anlaß zum Nachdenken gibt als angenommene oder eingebil- dete Sicherheit.

Ich werde auf dem Hintergrund eigener Erlebnisse mit Landpastoral Fragen formulieren, Anfragen stellen, Vermutungen äußern, Unsicherheiten artikulieren, aber auch ein wenig spekulieren, träumen und hoffen.

Der Anlage dieser Gedanken entsprechend verzichte ich auf einen kritischen Apparat und auf Literaturangaben, was nicht bedeutet, daß ich die inzwischen zahlreichen Bemühungen um die Frage der Landpastoral ignoriere. Sie sind ein wenig mit in die Zeilen hineingenommen.

1. Beobachtungen – Fragen – Anfragen

Wer gelegentlich mit Fragestellungen pastoralen Handelns außerhalb der eigenen Gemeinde konfrontiert ist, wird die Frage stellen dürfen, ob es denn überhaupt so etwas wie eine spezifische „Landpastoral“ gibt, die sich wesentlich von der „Stadtpastoral“ unterscheiden soll. Die Begründungen für eine derartig spezifische Pastoral scheinen mir nicht exakt genug zu sein, weil sie von Prämissen ausgehen, die gerade nicht die spezifischen Probleme der Regionen in den Blick bekommen, die als „ländlich“ bezeichnet werden. Eine erste Anfrage und damit auch verbundene Forderung wäre an die Forschung zu stellen, wie exakt eigentlich die sozialen, politischen und kulturellen Veränderungen der ländlichen Regionen untersucht worden sind und welche Folgerungen für die Beschreibung dieser Regionen gezogen werden können.

Veränderungsprozesse großen Stils

Ich erlebe diese Situationen, die mir die Vermutung aufzwingen, daß hier Veränderungsprozesse im großen Stil bereits stattgefunden haben und noch im vollen Gange sind. Festmachen könnte ich so etwas an der Veränderung landwirtschaftlicher Produktionsweise, die nicht am Bewußtsein der Landwirte vorbeigegangen sein kann, an der vorwiegend gewinnmaximierenden Tierhaltung und der großflächigen Bodenbearbeitung. Ich sehe ferner die immer weiter fortschreitende Vernichtung weiter Teile der Landschaft durch Verkehr und Straßenbau, der ja unter dem Vorwand vorangetrieben wird, die Erholungsgebiete den Städtern zu „erschließen“. Hinter der Sprache verbirgt sich eine ganze Menge: das Land scheint eine Art Sonntagsgarten für die Stadt zu werden, worauf auch die Grundstücksspekulationen zur Privatisierung ganzer Landstriche für einige wenige Kapitaleigner schließen lassen.

Solche Beobachtungen lassen sich vermutlich detailliert und unter Sach Gesichtspunkten zusammenfassen, bis aus

dem Haufen von Mosaiksteinen ein Bild der Veränderungen und Umbrüche entsteht.

Ich ergänze die Beobachtungen hinsichtlich der pastoralen Arbeit. Ich erlebe eine große Mobilität meiner Gemeindemitglieder, ich höre von den großen Entfernungen, die sie täglich zurücklegen müssen, um zu ihrem Arbeitsplatz und wieder nach Hause zu kommen. Ich erlebe junge Menschen in geradezu ängstlicher Manie, sich den großen Forderungen der Konsumgesellschaft anzupassen. Da sie aber in ihrem heimatlichen Raum nicht genügend Angebote in dieser Richtung bekommen, entwickeln sie so etwas wie „aggressive Langeweile“. Dann sehe ich sogenannte Traditionsvereine mit steigender Mitgliedertendenz und erlebe ihre Feste, die einerseits von nebulöser Nostalgie und andererseits von Nachahmung bestimmter Fest-Muster geprägt sind.

Nicht selten ertappe ich mich bei dem Eindruck, daß anläßlich dörflicher Traditionsfeste unter Beteiligung von großen Mengen Zuschauern aus der „Stadt“ der Ausverkauf der eigenen Würde stattfindet, weil das „Deppen-theater“ wohl zum Freizeitspaß bestimmter Kreise geworden ist.

Sinkendes Interesse
an „Kirche“

In all diese unterschiedlichen Erlebnisse versuche ich nun das Bild der Kirche hineinzuzichnen, wie ich es sehe und wie ich die Präsenz von Kirche erlebe. Kirchliche Feste und Feiern finden statt, sie werden auch besucht, aber zunehmend marginalisiert. Die Beteiligung an klassischen kirchlichen Veranstaltungen geht stetig zurück, das Interesse an Kirche sinkt von Jahr zu Jahr. Gleichzeitig wird immer mehr kirchliches Personal abgezogen, ganze Landstriche haben keinen eigenen Pfarrer mehr, geschweige denn eine irgendwie anders geartete Gemeindeleitung.

Dies ist allerdings keine Analyse, sondern zunächst nur Beobachtung. Auch das kann und muß genauer erforscht werden. Anfragen lassen sich allerdings hier schon stellen: Wie wird in Kirchenleitungen überhaupt das „Land“ wahrgenommen? Warum zieht man immer mehr Personal ab, während man z. B. für Militärseelsorge immer noch genügend hauptamtliche Kräfte zur Verfügung zu haben scheint? Dies muß an bestimmten Grundentscheidungen liegen, die ich als Vermutungen äußern will.

2. Vermutungen

Ich vermute, daß unausgesprochen folgende Denkstrukturen hinter der geringen Aufmerksamkeit dem Lande gegenüber verborgen sind: Der Prozeß der sogenannten „gesellschaftlichen Differenzierung“ mit dem Verlust des religiösen Deutungsmonopols der Kirchen hat ja als Reaktion seitens der katholischen Kirche vor allem die

Schaffung bestimmter katholischer Subkulturen nach sich gezogen. Dafür schienen besonders die ländlichen Gebiete prädestiniert zu sein. Das hängt mit der Vorstellung zusammen, daß dort die Betreuungskirche noch am ehesten zu funktionieren schien. Die sozialen Voraussetzungen für ein derartiges Modell schienen geradezu ideal: selbstverständliche familiäre Sozialisationsmuster, die nahtlos in kirchliche Sozialisation in der Form der Integration in bestehende und definierte kirchliche Organisation übergeführt werden konnten. Ideal schien auch das Fehlen sozialer Spannungen, die relative Beständigkeit und die mangelnde Mobilität. Dies führte zu der nostalgischen Verherrlichung des „Landlebens“ bis in neuere Katechismen hinein. So sehr dies verständlich erscheint, so verhängnisvoll hat sich gerade diese Grundannahme erwiesen. Es ließe sich wohl relativ leicht nachweisen, daß die behauptete Spannungsfreiheit dörflicher sozialer Organisationen Grund für entscheidende pastorale Fehleinschätzungen gewesen ist. Die dörfliche Kultur war bereits mit Beginn der Industrialisierung nicht mehr einheitlich. Als Beispiel dafür kann man die große Landflucht ansehen und die Kleinindustrien, die Keimzellen späterer Großindustrie. Ebenso muß beachtet werden, wie hart die Klassengegensätze auf dem Land waren und welche Herrschaft in unseren Breiten die Großbauern ausübten. Die Rolle der „Knechte“ und kleinen Landarbeiter im sozialen Gefüge des Dorfes ist m. E. überhaupt noch nicht erforscht worden.

Bloße Betreuungspastoral . . .

Kirche hat weithin ohne Berücksichtigung dieser Veränderungen, ohne Berücksichtigung der differenzierten Strukturen des Dorfes bzw. der verschiedenen Dörfer die Betreuungspastoral auf dem Lande nahtlos weiterzuführen versucht. Damit trat das zweite verhängnisvolle Problem auf: Während in den Städten längst erkannt wurde, daß die Pastoral differenzierteren Bedingungen standzuhalten hat, wurden auf dem Land „katholische Inseln“ geradezu gepflegt, allerdings mit dem Preis ständiger Abgrenzungsversuche gegenüber „städtischen Ideen“.

. . . trotz Fehlens einer stabilen sozialen Organisation

Unausgesprochene Voraussetzung des pastoralen Grundmodells ist eine stabile soziale Organisation und eine relativ stabile Umwelt. Beides aber war auf den Dörfern schon lange nicht mehr vorhanden, so daß die Lage der Pastoral vielfach schon zu einer Zeit katastrophal war, als es noch keinen Priestermangel gab. Die Sorgen der Landpastoral dürfen daher nicht nur mit dem Priestermangel erklärt werden, sondern es ist tiefer nach den Voraussetzungen der „Landpastoral“ zu fragen. Damit zusammen hängt die eingangs gestellte Frage, ob es denn eine spezi-

fische Pastoral des Landes gibt. Indem man sie lange Zeit unter den Prämissen einer katholischen Subkultur und unter den Bedingungen einer Betreuungskirche behauptet hat, verlor man ihr Spezifikum und baute auf einem imaginären sozialen und religiösen Gebilde. Verloren gingen dabei die Traditionen, von denen aus man mit Recht von einem Spezifikum „Land“ reden könnte, nämlich die regionalen, sprachlichen und kulturellen Eigenarten innerhalb kleinster Gebiete. So ist es nicht verwunderlich, wenn in den ländlichen Gebieten das „Interesse“ an Kirche verlorenging, während gleichzeitig kaum Anstrengungen unternommen wurden, Gemeindemitglieder an der Gemeindegemeinschaft zu interessieren.

Zu starke
Anlehnung an
Kommunalreformen

Ebenso verständlich, aber zuweilen verhängnisvoll scheint mir die Übertragung bestimmter „Gemeindemodelle“ auf das Land zu sein, die als erste Versuche zur Aktivierung der Landpastoral zu werten sind. Hier passiert m. E. folgendes: Die regionalen Grenzen wurden bereits durch zum Teil äußerst brachiale Kommunalreformen ins Unkenntliche erweitert. Das entsprach durchaus der Bedeutung des Landes als Industrieraum. Gleichzeitig versucht die Kirche, ihren Organisationsraum zu festigen. Es werden „Modelle“ entwickelt, die deswegen weithin ohne die Betroffenen zustande kommen, weil diese ja nicht gelernt haben, Gemeinde als ihre Sache ansehen zu dürfen. Damit will ich keinesfalls sinnvolle Versuche mit Pfarrverbänden usw. diskreditieren. Gefragt und vermutet werden darf aber, ob hier nicht doch bestimmte Organisationsmuster einfach übertragen werden, ohne deren soziale und religiöse Bedingungen genügend erforscht zu haben. Indem die Kirche auf dem Lande mit denselben Organisationsmethoden vorgeht wie in städtischen Gebieten und Gemeindebildung weithin als Aktivierung versteht, gehen entscheidende Chancen endgültig verloren. Längst nämlich haben Menschen in den Landgebieten völlig andere Formen ihrer sozialen Anbindungen an Gruppen und Vereine gefunden, so daß die Kirche meistens zu spät kommt. Außerdem scheinen die entscheidenden Fragen nach einer ländlichen Tradition überhaupt nicht gestellt zu werden. Das provoziert die thesehafte Vermutung: Die bloße Tradierung kirchlicher Organisation ohne völlig neue Fragen nach der Bedingung und Möglichkeit der Tradierung von Christentum vermag keine Grundlage für Landpastoral zu sein.

Unsicherheiten und
Trends – das Fehlen
jüngerer Seelsorger

Selbst wenn man mit der Tradierung bestimmter sozialer Organisationsformen des Christentums entscheidende Fragen auch für die Zukunft beantwortet zu haben meint, geht die Rechnung in der Praxis nicht auf. Gerade in länd-

lichen Gebieten erweist sich die immer stärker werdende Verknappung des Personals als äußerst gefährdend für alternative und weiterführende Überlegungen. Während noch vor wenigen Jahren in dem Gebiet, in dem ich tätig bin, wenigstens für jeweils ein Dekanat z. B. ein hauptamtlicher Jugendseelsorger eingestellt war, hält man das heute schon nicht mehr für nötig. Dabei war das gerade ein kleiner Schritt in die richtige Richtung, denn aus eigener Erfahrung mit diesem Amt weiß ich, daß viele Jugendliche nur noch über den Jugendseelsorger und die Dekanatsstelle für kirchliche Jugendarbeit überhaupt mit Fragen des Christentums in Beziehung gebracht werden konnten. Sie erlebten „personales Angebot“, was sie aufgrund der Altersstruktur beim Klerus in ihren Dörfern nicht mehr erlebten. Aus dieser Zeit sind hoffnungsvolle Ansätze von Gemeindebildungen bekannt, die heute zum großen Teil vergessen sind, da keine Begleitung mehr stattfinden kann oder nur noch ungenügend. Selbst die behauptete und geforderte Tradierung des Christentums via bestehender kirchlicher Organisationen funktioniert nicht mehr. Es ist zu befürchten, daß das immer weniger vorhandene personale Angebot zu immer größerer Entfremdung von Kirche führt – und damit auch von Christentum, denn es gibt in ländlichen Gebieten kaum alternative Bewegungen. Die immer wieder zu hörende Forderung, wonach die Laien ihre Stunde erkennen sollten und sich zur Mitarbeit zur Verfügung stellen müßten, nimmt sich zynisch aus auf dem Hintergrund der Vergangenheit, in der in ländlichen Gebieten Laien gar nicht oder kaum gefragt waren. Das vorhandene Personal vermag die nötige Ausbildung und Qualifikation nicht mehr zu leisten.

3. Spekulationen, Träume, Hoffnungen

Ein Stichwort wie das der Landpastoral darf nicht einfach nur negativ ins Blickfeld geraten. Deshalb dürfen erstens nicht die zahlreichen und ernsthaften Bemühungen verschwiegen werden, den Anliegen der Landpastoral gerecht zu werden. Manche Diözesen haben Arbeitsgruppen gebildet, in einigen gibt es spezielle Beratungsdienste für die Landgebiete.

Angesichts dieser Bemühungen sind eigene Spekulationen erlaubt, aber ebenso auch eigene Träume und Hoffnungen als Angebot, mitzuspekulieren, zu träumen und zu hoffen.

Überwindung bloßer Aktivierungskonzepte

Wenn die Landpastoral thematisiert wird, kann dies nicht ohne kritische Anfrage an die dahinter stehenden theologischen Gemeindevorstellungen geschehen, ohne die Bilder, die eine Handlungsanweisung prägen. Wenn schon zunehmend in den städtischen Gemeinden das Ungenü-

gen einer bloßen Aktivierung um der Aktivierung willen erkannt wird, dürfte dies keinesfalls bei der Frage nach der Landpastoral ausgeblendet werden. Die Übertragung des Denkmodells „aktive Gemeinde“ scheint mir auf ländliche Gebiete aus folgenden Gründen äußerst problematisch zu sein: Die hinter diesem Modell stehende Grundannahme, nämlich die Organisierbarkeit von Religion im Sinne der Maximierung des Bestehenden mit festen Zielen und Zwecken, verhindert erneut die Erinnerung an entscheidende Traditionen des ländlichen Raumes. Hier wird ein Schwerpunkt künftiger wissenschaftlicher Untersuchungen liegen müssen, weil einerseits nachgewiesen werden muß, daß die Anknüpfung an eine katholische Subkultur geradezu unzulässig ist angesichts gegenwärtiger Probleme, andererseits die Organisierbarkeit von Gemeinden im Sinne vorgegebener Ziele und Zwecke theologisch von der Gegenposition einer „kommunikativen Gemeindepraxis“ her in Frage zu stellen ist. Wenn das Modell der Betreuungskirche – zu dem ich trotz einiger Unterschiede auch die sogenannten Aktivierungskonzepte rechne – nicht in der Lage ist, sowohl differenzierte Praxis als auch plurale Religiosität und subjektive Befindlichkeiten zur Sprache zu bringen, kann darauf nicht einfach eine Organisation aufgebaut werden, die dieses Unvermögen nur fortsetzt.

Suche nach echten Traditionen . . .

Wenn es also weder das „heile Dorf“ noch eine Chance einer Betreuungskirche gibt, welche Möglichkeiten kommen dann in den Blick? Nach meiner Beobachtung gibt es andere Traditionen als die immer wieder behaupteten; an solchen Traditionen kann man vorsichtige Überlegungen für eine künftige Landpastoral ansetzen. Ich möchte diese Tradition „Liebe zum Detail“ nennen und kann dies festmachen an den unterschiedlichsten Sprachformen des Plattdeutschen in den westfälischen Dörfern, die sich unter anderem durch diese Sprache voneinander unterschieden und eigene kulturelle Überlieferungen pflegten. Das Plattdeutsche und sonstige sprachliche Unterschiede sind sicher heute beinahe verschwunden, wohl aber gibt es immer noch die wesentlich größere Möglichkeit im Vergleich zur städtischen Kultur, in überschaubaren Gruppen miteinander zu kommunizieren. Die Landpastoral kannte das zwar schon immer und hat es auch lobend hervorgehoben, aber man wird den Verdacht nicht los, daß dies nicht zuletzt aus Gründen der praktischen Integrationsfähigkeit geschah. Im Sinne einer Suche nach Tradierungschancen des Christentums im differenzierten ländlichen Raum scheint mir aber die höhere Kommunikationsfähigkeit unverzichtbar zu sein.

... und Betroffenheit

Die Möglichkeit, noch betroffen zu sein vom Lebensschicksal des Nachbarn, ist ebenfalls größer. Gleichzeitig gibt es Bindungen und Gruppierungen, die trotz individueller Verschiedenheit den Zusammenhalt garantieren. Diese einfachhin als Traditionsvereine abzutun, erscheint töricht angesichts der Chancen für eine kritische Auseinandersetzung. Die Wahrnehmung von Ereignissen aus der Umwelt ist ja unter anderem auch an Überschaubarkeit gebunden. Wenn dies von der Pastoral wahrgenommen wird, ergeben sich bisher kaum genutzte Chancen für Gemeindebildungsprozesse ohne die bekannten Abgrenzungsphänomene. Es erscheint mir nicht unwichtig zu sein, diese mehr prozeßhaften Komponenten dörflicher Tradition an strukturelle Komponenten anzubinden. Damit meine ich die dörfliche Pfarrei mit ihren sinnhaften Überlieferungen wie Prozessionen, Flurbegehungen, Kreuzwegen usw.

Es ist durchaus denkbar, über diese sinnhaften Erlebnisse christlichen Glaubens zu neuem Verständnis christlicher Schöpfungshoffnungen zu kommen. Wenn Flurprozessionen z. B. als „alternative Zeichen“ gegen die Zerstörung der Natur gedeutet werden, kann dies Prozesse der Bewußtseinsbildung in Gang setzen und zugleich dem „Heimatkitsch“ entgegentreten, zu dem mittlerweile weithin die kirchlichen Symbole mitbenutzt werden. Die Fähigkeiten, über die genannten Traditionen miteinander ins Gespräch zu kommen, um Gemeinde zu bilden, müssen erlernt und eingeübt werden. Dazu ist allerdings die Personalstruktur des ländlichen Raumes zur gegenwärtigen Zeit nicht in der Lage.

Zentren der
Landpastoral

Für die Zukunft möchte ich etwas in Erinnerung bringen, was lange Zeit für den ländlichen Raum kulturell und sozial prägend gewesen ist: das Kloster. Analog zu den vielfältigen Ausstrahlungen mancher Klöster bis in die Neuzeit hinein ließe es sich doch denken, „pastorale Zentren“ zu bilden, in denen unterschiedlichste Menschen tätig sind: Theologen, Sozialarbeiter, Landwirte, Jugendpfleger, sicher auch Priester, aber eben in ein solches Team eingebunden. Aufgabe dieser Zentren könnte es sein, gewissermaßen von sich aus „einladend“ zu wirken, Menschen aus den Dörfern neugierig zu machen und mit ihnen zusammen ein Stück Leben zu leben. Dabei käme es zum lebendigen Austausch, zu religiöser Kommunikation, die allerdings nicht losgelöst ist von den Problemen, die die Menschen in derartige Zentren mitbringen. Interessierte könnten sich informieren, weiterbilden, mit anderen zusammen sich ausbilden und diese Erfahrungen weitergeben. Gleichzeitig könnte in solchen Zentren al-

ternativer Umgang mit der Natur erlernt werden, denn es ist nicht einzusehen, daß diese vornehme klösterliche Tradition, nämlich Landwirtschaft zu erlernen, heute verloren sein soll. Im Gegenteil: hier könnte Kirche nach langer Zeit wieder Wege aus der Krise des Landes aufzeigen. Das könnte näher beschrieben werden im Sinne einer innovatorischen Praxis.

Es wäre durchaus denkbar, daß sich ein pastorales Zentrum auch als Ausbildungsbetrieb für alternative Landwirtschaft versteht, um so Möglichkeiten für sinnvolle Arbeitsplätze auf dem Land zu schaffen. Dies ist deswegen kein Zukunftstraum mehr, als anthroposophische Gruppierungen so etwas schon seit geraumer Zeit in ländlichen Gebieten tun. Denkbar wäre schließlich die Einrichtung einer Darlehenskasse, damit Landwirte billige Kredite zur Umstellung auf biologische Landbauweise erhalten können. Bisher ist das nur Landwirten möglich, die über einen großen Betrag an Eigenkapital verfügen. Die Entdeckung des Berufes „Landwirt“ kann ein pastoraler Beitrag zur Landseelsorge sein, denn die Sichtweise der Schöpfung Gottes würde durch alternativen Umgang mit der Natur erheblich verändert.

„Bewegliche“
Mitarbeiter

Schließlich ist es möglich, den Personalstand einer solchen „pastoralen Zelle“ zu variieren, denn es geht um Befähigung von Mitarbeitern und Gemeindeleitern. Ist ein gewisser Grad an Eigenständigkeit erreicht, können sich Mitglieder des Personals zurückziehen und ein neues Zentrum in einem anderen Gebiet eröffnen. Sobald nämlich Selbständigkeit erreicht ist, bedarf es nicht ständiger Begleitung durch hauptamtliche Mitarbeiter.

So gesehen, könnte sich der Traum von pastoralen Zentren durchaus realistisch erweisen.

Zum Schluß: Hinter diesen Träumen steht die Hoffnung auf eine Gemeinde als Gemeinwesen, die sich wesentlich versteht in Zusammenarbeit mit allen Menschen, die in einer Region leben, und weniger aus Abgrenzung heraus zu leben vermag. Das ist sicher nicht in jedem Falle die traditionelle Kirche des Dorfes, wohl aber die denkbare Struktur einer christlichen Tradition, die man vielleicht einmal später „Gemeinde des Landes“ nennen wird.